

Marburger Zeitung.

Nr. 14.

Freitag, 2. Februar 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Zustellung in's Haus 60 kr.,
mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Je näher die Stunde rückt, in welcher die Verhandlungen des ungarischen Reichstages über die Adresse beginnen, desto mehr organisiert sich die Linke als selbstständig geschlossene Partei, die festen Grundsätzen und nicht einzelnen Persönlichkeiten folgt. „Hon“, das Hauptblatt der Beschlußpartei, formuliert die in der 1861 Adresse niedergelegten Grundsätze und versichert, daß die Linke bei den bevorstehenden Ausgleichsverhandlungen dieselben festhalten werde: in diesen Grundsätzen finde das Streben nach Ausgleich bei Wahrung der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit seinen Ausdruck. — Die „Glocke“, die nahe Beziehungen zu Regierung unterhält, bringt eine Nachricht, der zur Folge in der äußeren Politik ein bedeutender Umschwung stattfinden würde; „Oesterreich würde nach dieser Mitteilung in einer nicht mehr fernen Frist in der Lage sein, an die Lösung der italienischen Frage in Gemeinschaft mit Frankreich heranzutreten.“

Knebelung der Presse, Maßregelungen der Abgeordneten sind die Mittel, welche Graf Bismarck nun zur Anwendung bringen will, um den Widerstand der Verfassungspartei zu besiegen. Die Regierung soll dem Landtage ein neues Preßgesetz vorlegen wollen, dessen Entwurf so scharfe Bestimmungen enthält, daß die Ablehnung desselben außer allem Zweifel wäre: nach Schließung des Abgeordneten-Hauses würde Graf Bismarck der Presse durch Ostropirungen zu Leibe gehen. Ob

die preussischen Richter nach einem solchen „Gesetz“ erkennen würden? Die neueste Nachricht aus Berlin gibt darauf Antwort: Das Ober-Tribunal hat die Einleitung einer Untersuchung gegen die Abgeordneten Twisten und Frenzel wegen früherer Kammerreden beschlossen, nachdem die Gerichtshöfe der beiden ersten Instanzen den Antrag des Staatsanwaltes auf Einleitung der Anklage abgelehnt hatten, da verfassungsgemäß Abgeordnete für ihre Reden in der Kammer nicht verantwortlich seien. Würden also eintretenden Falls die Untergerichte auch prüfen, ob das „Gesetz“ verfassungsmäßig zu Stande gekommen, und würden sie auf Grund einer Ostropirung nicht verurtheilen — seines Obertribunals ist Graf Bismarck sicher, und das genügt ihm für seine Zwecke.

Nachdem verschiedentlich behauptet worden, das Haus Rothschild oder das Haus Lafitte hätten mit der päpstlichen Regierung sich wegen einer Anleihe von 50 Millionen Fr. verständigt, meldet nun die „France“, daß diese Anleihe mit dem Banquier Kolb, Repräsentanten verschiedener deutscher Häuser, abgeschlossen worden ist. Die Königin von England hat ein eigenhändiges Schreiben an den Papst gerichtet, um sich bei demselben für die Instruktionen zu bedanken, welche er der irischen Geistlichkeit gegen die Genier gegeben. Zugleich soll die Königin in diesem Schreiben dem Papste eine Zufluchtsstätte für den Fall angeboten haben, daß die Ereignisse ihn dazu zwingen, den Kirchenstaat zu verlassen. Odo Russell soll das betreffende Schreiben dem Papste überreicht haben.

Die innere Politik des napoleonischen Kaiserreiches wird von der Pariser „Presse“ mit einer Offenheit besprochen, die um so mehr Beifall verdient, je geknechteter das freie Wort in Frankreich ist; der Artikel lautet: „Unsere Richtschnur ist klar vorgezeichnet, aber es ist gut, wenn von Zeit zu Zeit ein neuer Federzug sie noch tiefer furcht. Während wir das Organ der unversöhnlichen Parteien sind, gibt es Blätter, welche — die Vergangenheit bezeugt es — die Revolution ohne die Freiheit wollen. Wir waren zu keiner Zeit mit diesen Parteien und ihren Blättern und werden nie mit ihnen sein; was wir mit Aufrichtigkeit und Festigkeit wollen, ist, wir wiederholen es, die Freiheit ohne die Revolution. Es ist gewiß unbestreitbar, daß die parlamentarische Freiheit, das Vereinsrecht, die Assoziationsfreiheit und die Pressefreiheit in Frankreich nicht bestehen. Die parlamentarische Freiheit besteht nicht, weil der gesetzgebende Körper, der nur über die ihm vorgelegten Gesetze diskutieren darf, weder die Freiheit besitzt, seine Präsidenten und Vice-Präsidenten zu wählen, noch das Interpellationsrecht, wie ernstlich und dringlich auch die Umstände sein

Der Tanzmeister.

Von
Moriz Hartmann.

Die kleine deutsch-schweizerische Gesellschaft, die wir in Smyrna bildeten, bestand, vom Zufall zusammengesetzt, wie sie war, aus den verschiedenartigsten Elementen: aus Künstlern, Kaufleuten, zwecklosen Lustreisenden, dienenden und ausgedienten Offizieren. Wir versammelten uns allabendlich in dem großen Saale eines alten Gasthauses, das ein Franzose hielt und in dem eine maltesische und eine marseiller Zeitung zu finden waren. Durch diese Zeitungen erhielten wir oft Nachricht über Ereignisse, die in unserer Nähe, in Konstantinopel, im Epirus, im Libanon vorgefallen. Bei einer düster brennenden und übel duftenden Lampe — sie war eben nur von reinem levantinischem Oele genährt — verzehrten wir unser Nachtessen und saßen dann oft bis spät nach Mitternacht beim Glase Lendos oder Brussa, zwei Weinen, die so edel sein könnten und Kräpser sind. Unsere Reden hallten in dem weiten, hölzernen, nackten, unmöblirten Saale wider und verloren sich unheimlich in den dunkeln Winkeln. Wie unerquicklich es auch da aussah, um die Lampe herum ging es ganz gemüthlich her. Wir lebten in größter Eintracht, denn nach dem täglichen Umgange mit dummen Türken, betrügerischen Griechen und kriechenden Armeniern freute man sich, in Gesellschaft von Landsleuten zu sein und sich gehen lassen zu können. Es hatte auch Jeder etwas erlebt und es hatte Jeder etwas zu erzählen. — Eines Abends kam die Rede auf das Duell, und da war es wie immer; die Furchtsamsten und die nie ein Duell gehabt hatten, interessirten sich am meisten für den Gegenstand und schürten das Gespräch, wenn es erlöschen wollte, immer wieder auf's Neue an. Manche von uns hatten auf diesem Felde Erfahrungen gemacht, und es wurde viel erzählt und, wie bei diesen Gelegenheiten üblich, auch viel für und gegen das Duell theoretisirt. Die sich geschlagen hatten, sprachen sich meist gegen diesen Unsinn aus; die Furchtsamen und Unerfahrenen vertheidigten die alte Sitte mit großem Feuer und großer Entfaltung gegen alle, die sie angreifen wollten, auch gegen diejenigen, die eben dieser Sitte schon Opfer gebracht hatten. Natürlich kam auch der

Fall auf's Tapet, in dem man sich nicht schlagen könne, und sprach man bei dieser Gelegenheit über nicht satisfaktionsfähige Individuen und Stände, und ich hatte den unglückseligen Einfall, als Beleg zu meiner Theorie von satisfaktionsfähigen Menschen ein Abenteuer aus Leipzig mitzutheilen. Ich erzählte wie folgt:

Im Jahre 184* kam ich nach Leipzig. Ich sollte dort gewisse Angelegenheiten meiner Familie ins Reine bringen; da mir diese indes nur wenige Zeit im Tage wegnahmen, aber doch der Art waren, daß sie mich wenigstens ein Jahr lang in dieser Stadt zurückhalten konnten, so ließ ich mich inskribiren und machte mich, obwohl ich eben erst die Universität einer andern Stadt verlassen hatte, auf's Neue zum Studenten. Ich konnte noch Vieles lernen; mein wissenschaftlicher Magen war nicht überladen, denn ich kam von einer österreichischen Universität. In der damaligen Zeit grassirte unter den leipziger Studenten und den vielen daselbst verweilenden jungen Schriftstellern eine wahre Duellirwuth. Ich sah ein, daß ich mich dieser Wuth nicht lange würde entziehen können, und principiell gegen das Duell gestimmt, wünschte ich mit jugendlicher Logik ein oder zwei eklatante Duelle herbei, um dann die andern, nachdem ich Proben meines Muthes abgelegt, mit Anstand von mir weisen zu können. Die Gelegenheit, meine Tapferkeit treu zu bewahren, sollte, wie es schien, nicht lange auf sich warten lassen.

Auf einem Gesellschaftsballe im Hotel de Pologne hatte ich mich auf's zweiundzwanzigjährige verliebt, aber seit jenem Balle durch Wochen die Geliebte meines Herzens, die eine Fremde war, nicht zu Gesicht bekommen. Auch konnte ich nie recht erfahren, wer sie gewesen und fand sie in keiner der vielen Gesellschaften, die ich, immer nur nach ihr suchend, durchheulte. Eines Abends befand ich mich auf dem großen Maskenballe, der zum Vortheil der Armen auf dem Stadt-Theater gegeben wurde. Eine kleine Marquise in Pompadour-Tracht ging an mir vorüber; ich erkannte sie an ihren kleinen Füßen und an der Anmuth ihrer Bewegungen; sie war es. Ich war übergeläut. Daß ich sie auf den ersten Blick unter der Maske erkannt hatte, war mir ein Beweis, daß sie für mich geschaffen war, daß ich sie mit dem Herzen sah etc. etc. Auch sie war der zufälligen Zusammenkunft froh; sie verhehlte es nicht, und ich war wie berauscht, als sie an meinem Arme daherging, um sich mit mir in die Reihe der

mögen, noch endlich die Freiheit der Initiative, in deren vollem Besitze die Deputirtenkammern von 1830 bis 1848, die konstituierende Versammlung von 1848 bis 1849 und die gesetzgebende von 1849 bis zum 2. Dezember 1851 waren. Das Vereinsrecht besteht nicht, da selbst bei den Wahlen und zur Ausübung des allgemeinen Stimmrechts es mehr als 20 Personen verboten ist, sich zu versammeln. Die Assoziationsfreiheit besteht nicht, denn jede nicht vorher ermächtigte Assoziation ist unter strengen Strafen verboten. Die Pressfreiheit besteht nicht, denn Niemand kann ohne Erlaubniß des Ministers des Innern eine Zeitung gründen oder leiten. Wenn diese vier politischen Freiheiten nicht bestehen, welches andere Mittel, um sie ohne Revolution, ohne Gewalt zu erlangen, hat man alsdann, als dasjenige, zu dem wir uns bekennen, und welches darin besteht, die Institutionen, welche uns seit dem 2. Dezember 1851 regieren, zu ihrer eigenen Verbesserung zu benützen? Dies ist die Frage, welche wir hier aufstellen, aber ohne mehr Leidenschaft, als wenn es sich um eine rein geometrische Aufgabe handelte. Entweder müssen wir die Erlangung der Freiheit ohne Revolution aufgeben, oder wir müssen auf der Erfüllung unseres mühseligen Werkes eines Elementarlehrers progressiver Loyalität bestehen, welches Werk uns die Sympathien der Regierung erwerben und sichern sollte. Es gibt Traditionen, welche bindend sind; es würde unserem Blatt leichter werden, zu verschwinden, als abzuschwören. Seit es besteht, hatte es nur einen Kultus, die Freiheit; es hat ihr stets Alles aufgeopfert, dieselbe aber nie zum Opfer gebracht. Was wir in der Vergangenheit nicht gethan, werden wir auch in der Zukunft nicht thun. Eine einzige politische Freiheit besteht in Frankreich: die Freiheit der Abstimmung. Wir haben unseren Glauben in das allgemeine Stimmrecht gesetzt; es wird ihn nicht täuschen, es wird die Freiheit ohne die Revolution geben."

Nachrichten aus Konstantinopel melden, daß im Libanon die Unruhen, welche man bereits gedämpft zu haben glaubte, neuerdings ausgebrochen. Der Maronitenhäuptling Josef Karam hat sich an die Spitze von 1000 Gleichgesinnten gestellt, welche alle den Türken die Entrichtung der auferlegten neuen Steuern verweigern. Der türkische Gouverneur vom Libanon, Daud Pascha, rückte sofort gegen die Empörer aus. Die Pforte hat demselben auf sein Verlangen auch Verstärkungen aus Beyrut und Damaskus zukommen lassen, welche für alle Fälle als Reserve zu dienen bestimmt sind. Unter den Truppen des Pascha befinden sich auch zwei Schwadronen Polen, welche nach Niederwerfung der jüngsten polnischen Revolution aus Russisch-Polen nach Bessarabien sich geflüchtet und in türkische Dienste getreten waren. Neuesten Berichten zufolge ist es zwischen den vom Pascha kommandirten türkischen Kosaken und den maronitischen Empörern zu einem Kampfe gekommen, in welchem mehrere Personen (die Zahl ist nicht bekannt) getödtet wurden. Von Konstantinopel sind drei Fregatten nach Kleinasien abgesegelt, um Daud Pascha neue Truppen zuzuführen.

Die Lage der Kaiserlichen in Mexiko verschlimmert sich. Der nordamerikanische General Reed hat mit einer Freischaar den Rio grande überschritten, die an diesem Grenzfluß gelegene Stadt Bagdad erobert und die kaiserliche Besatzung gefangen genommen. Vom Befehlshaber der Bundestruppen am Rio grande, General Weigel, wurden 200 Mann zur Erhaltung der Ordnung in Bagdad abgeschickt. Die Quarielen haben Toluca eingenommen. Kaiser Maximilian soll den Befehl erteilt haben, ungesäumt die Hauptstadt zu besetzen.

Zur Vertrauensadresse.

Es wird unsere Leser, so wie die bisherigen Zeichen der Vertrauensadresse an den Landtag gewiß überraschen, durch nachfolgende Original-Korrespondenz zu erfahren, wie die „Prager Politik“ Nr. 26 vom 27. Jänner über diese Angelegenheit wohlunterrichtet ist:

Tänzer zu stürzen. Ich konnte es nicht erwarten, sie mit beiden Armen zu umschlingen, mich mit ihr in einem berausenden Walzer zu drehen. Aber auf dem Tanzboden, der auf der Bühne war, angekommen, mußten wir uns hinter die wartenden Tänzer stellen und harren, bis die Reihe an uns kommen würde. Die Ordnung wurde von angesehenen Bürgern der Stadt als Kommissären und von Studenten, die als Pierots und Harlekins verkleidet waren, aufrecht erhalten. Aber meine kleine Valeria trampelte vor Ungeduld mit den kleinen Füßchen; das konnte ich nicht mit ansehen, ich umschlang ihre Taille und warf mich gegen Ordnung und Gesetz in den Tanz. Ein Harlekin stürzte uns nach, umfaßte mich mit beiden Armen und schob mich aus dem Kreise. Meine kleine Marquise war darüber sehr verdrüsslich und sagte: Tanzen wir doch weiter! Das war mir Befehl. Wieder tanzten wir, wieder war der Harlekin da. Aber dieses Mal fügte ich mich nicht so leicht; ich mußte Valerien zeigen, daß ihr Wille mächtiger war, als alle Gesetze. Als mich der Harlekin zum zweiten Male packte, lockte alles Blut in mir auf; ich faßte ihn seinerseits, schob ihn mit einem Ruck und einem: Dummer Junge! bei Seite und tanzte zur größten Freude meiner Dame unbehelligt weiter. — Kaum hatten wir ausgetanzt, als einer der Kommissäre, ein mir befreundeter Bürgersohn, sich mir näherte und mir in Gegenwart der Dame sagte: Sie haben einen der Harlekins beleidigt; Sie werden eine unangenehme Geschichte haben. — Mein Gott! rief Valeria, Sie werden sich schlagen müssen? — Ein Tanz mit ihnen ist es werth! antwortete ich. — Valeria war in Folge dessen voll Bärtlichkeit für mich, und ich schwelgte in Glück und Liebe. Durch volle drei Stunden wich ich nicht von ihrer Seite. Endlich ging sie und ich saß glücklich und träumend auf einer der Bänke, beim Klange der Musik alle schönen Minuten dieser Nacht und alles mögliche Glück in Gedanken durchlebend. — Da stand plötzlich ein kleiner dicker Mann in schwarzem Frack und weißer Kravate, mit rundem, sehr weichmüthigem Gesichte vor mir und verneigte sich so lange, bis ich aus meinen Träumen erwachte und ihn bemerkte. — Herr Doktor! — fing er mit schmeichelndem, fast unterthänigem Tone an, Herr Doktor, verehrter Herr Doktor, ich habe so viel Schönes und Gutes von Ihnen gehört, ich hatte von jeher auch unbekannter Weise so viel Respekt und Hochachtung für Sie, daß es mir sehr leid thut, Ihre verehrte Bekanntschaft auf so unangenehme Weise gemacht zu haben. — es thut mir

„—k. Aus Südböheim, 24. Jänner. Welche Bedeutung den von einigen wenigen unbedeutenden Orten an die februarfreundliche Majorität unseres Landtages zugehenden Vertrauensadressen beizumessen ist, können Sie aus nachfolgender Beleuchtung einer derselben ersehen. Bekanntlich haben die beiden Abgeordneten v. Feyer und Böschnig von der efflatant überwiegenden Majorität ihrer Wähler in den Landgemeinden des Wahlbezirkes Marburg, Wind.-Feistritz und St. Leonhard eine Mißtrauensadresse erhalten mit der trockenen Aufforderung, ihr Mandat niederzulegen. Daß dies beide Herren nicht thun würden und daß sie in der Schmerling'schen Schule gelernt haben, Mißtrauensvoten ruhig in die Tasche zu stecken, war vorauszu sehen, um so mehr, als der Eine von ihnen, nämlich v. Feyer, zum Reichsrathe, freilich nur in partibus in fidelium, gewählt wurde. Auch war zu denken, daß man von gegnerischer Seite alle Hebel in Bewegung setzen würde, um durch irgend eine Gegendemonstration die erlittene Schlappe auszuweichen. Den beiden Herren persönlich ein Vertrauensvotum zu Stande zu bringen, zeigte sich sogleich als eine Unmöglichkeit. Man versuchte daher auf indirektem Wege ihnen und zugleich unserem Landtage, der sich durch die Mißtrauensadresse gleichfalls angegriffen fühlte, wenigstens eine kleine Genugthuung zu verschaffen. Man verfaßte eine von schwülstigen Phrasen und rohen Ausfällen gegen die Unterfertiger der Mißtrauensadresse strotzende Vertrauensadresse an den Landtag für seine mannhafte Haltung in der Verfassungsfrage und setzte dieselbe in den Landgemeinden in Umlauf; erlitt jedoch ein glänzendes Fiasko. In den Bezirken Windisch-Feistritz und St. Leonhard war man bei einer Bevölkerung von 40,000 Seelen nicht im Stande, nur zehn Unterschriften zusammenzubringen; im ganzen Bezirke Wind.-Feistritz hat sogar, soviel mir bekannt ist, gar Niemand unterschrieben. Nur in 6 oder 8 Landgemeinden um Marburg herum dürfte man durch falsche Vorspiegelungen einige Unterschriften zusammengepreßt haben. Und nach einem solchen Mißerfolge hat man die Redlichkeit gehabt, die Vertrauensadresse in unsern Lokalblättern zu veröffentlichen, ohne zu sagen, von wem und von wie vielen sie unterschrieben wurde, sie mit diesen etlichen Unterschriften beim Landtage zu überreichen und zu behaupten, daß sie von allen Wählern des ganzen Wahlbezirkes herrührt. Nun aber besteht dieser aus 180 Landgemeinden. Von diesen sprachen vielleicht 10 bis 12 ihr Vertrauen dem Landtage und die meisten der übrigen ihr Mißtrauen den Herren v. Feyer und Böschnig aus. Der Landtag nimmt diese auf reiner Mystifikation beruhende Vertrauensadresse, von der die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung gar nichts weiß, als den einstimmigen Ausdruck des ganzen Wahlbezirkes mit Wohlgefallen zur Kenntnis, die Herren Feyer und Böschnig aber bleiben trotz des ihnen von der Majorität ihrer Wähler ausgesprochenen Mißtrauens ruhig auf ihren Abgeordnetenstühlen sitzen. Was soll man zu solchen Vorgängen sagen? Zum Glücke endet binnen Jahresfrist die sechsjährige Epoche des glorreichen Wirkens."

Vor Allem möge der Verfasser des Artikels, so wie allfällige Gegner der Vertrauensadresse zur Kenntnis nehmen, daß selbe bis heute noch nicht überreicht wurde, sondern noch zur Unterschrift zirkulirt, wodurch die gemeldete Annahme der auf einer „Mystifikation“ beruhenden Kundgebung durch den Landtag entfällt. Ebenso widerlegt der Korrespondent die Angabe: „von der die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung gar nichts weiß“ schon durch den Umstand, daß „man die Redlichkeit gehabt hat die Vertrauensadresse in unseren Lokalblättern zu veröffentlichen“; denn da die Blätter, welche die Vertrauensadresse reproduzirten, an 9000 Abonnenten zählen dürften, so war gewiß mehr für Verbreitung derselben gesorgt, als dies bei der Mißtrauensadresse der Fall war, welche erst nach Uebergabe durch gefällige Mittheilung der beiden Herren Abgeordneten bekannt wurde. Die Mystifikation scheint sich daher einzig auf den Korrespondenten der „Politik“ zu beschränken, welcher im nationalen Feuer-

wirklich herzlich leid.“ — Ich kannte den Mann nicht und glaubte nach seiner Haltung und seinen Worten, daß er sich für irgend eine mir angethane Verletzung, die ich nicht kannte, entschuldigen wollte. — Ich verstehe Sie nicht — antwortete ich — mit wem habe ich die Ehre? Ich bin, antwortete der höfliche Mann — ich bin derselbe, den Sie vorhin so hart angefahren haben: ich habe Sie gewiß nicht beleidigen wollen, ich habe nur meine Pflicht gethan und die Ordnung aufrecht erhalten. — Ich verstehe Sie noch immer nicht. — Ich bin — fuhr der Mann im schwarzen Frack fort, der Harlekin von vorhin. — Wie! — war der Harlekin nicht ein Student? man sagte mir, daß die Harlekine und Pierots Studenten waren? — Ganz richtig, bestätigte jener — alle anderen waren Studenten; aber ich war auch als Harlekin verkleidet, da ich vor Allen den Tanz zu überwachen hatte, denn ich bin der Tanzmeister L. . . und eigens dazu angestellt. Sie sehen ein, lieber Herr Doktor, daß ich nur meine Pflicht gethan habe, und werden gewiß das beleidigende Wort zurücknehmen. — Ich wußte nicht, sollte ich über das Qui pro quo auflachen, oder sollte ich mich schämen, den guten, inoffensiven Mann, der so traurig und flehentlich vor mir stand, beleidigt zu haben. — Gewiß, lieber Herr L. . . rief ich, indem ich ihm die Hand bot, nehme ich die beleidigenden Worte gern zurück. Verzeihen Sie mir! — Der Mann drückte mir die Hand mit großer Dankbarkeit und ging sehr froh von mir. Eben so froh war ich, die Sache auf diese Weise abgemacht zu haben, denn wie wäre ich mir, wie wäre ich Valerien vorgekommen, wenn ich mich mit einem Tanzmeister geschlagen hätte! — Ein Tanzmeister ist eigentlich wie ein Weib; man schlägt sich nicht mit einem Tanzmeister.

Der größte Theil der Gesellschaft gab mir Recht. Aber der Kapitän von Reckberg, der mir gegenüber saß, sprang vom Stuhle auf, lehnte sich zu mir über den Tisch herüber und rief mit aufgeregter Stimme: Warum sollte man sich mit einem Tanzmeister nicht schlagen? Das sehe ich nicht ein! Ein Tanzmeister kann ein sehr ehrenwerther Mann sein, und wen ich der Ehre meiner Belcidigung würdige, den muß ich auch der Ehre eines Duells mit mir würdigen. — Warum nicht? — Der Tanz ist eine Kunst, wie eine andere Kunst; der Tanzmeister ist ein Künstler. Die Griechen haben den Tanz sehr hoch gestellt. Ich möchte den sehen, der sich nicht mit einem Künstler schlagen wollte. Weil der Tanzmeister für Geld tanzt? In unserer modernen Gesellschaft thut man

eifer übernahm, daß die Veröffentlichung von Seite der Förderer noch vor der Zirkulation derselben, aber in der Absicht geschah, die Aufmerksamkeit der Wähler darauf zu lenken, und die beruhigende Ueberzeugung zu gewinnen, daß man nicht nöthig hat: „durch falsche Vorspiegelungen einige Unterschriften zusammenzupressen.“

Nach den Grundsätzen der Öegner war dieser Vorgang vielleicht unvorsichtig, da es möglich wurde, die Landleute von gewisser Seite zu bearbeiten, sich der Unterzeichnung zu enthalten. — Daß dieses Mittel nicht verabsäumt wurde, kann mehrseitig nachgewiesen werden, und doch zählt die Vertrauensadresse bis heute schon bedeutend mehr Unterschriften, als die durch 240 Namen vertretene „eklatant überwiegende Majorität“ der Wähler, wobei nicht zu übersehen ist, daß bei der Vertrauensadresse auch nicht ein Kreuzzeichen angenommen wurde. — In den Bezirken Windisch-Feistritz und St. Leonhardt ist die Adresse gegenwärtig noch im Umlauf, und wurden besonders in letzterem die Unterschriftsbogen dringend verlangt, um sich gegen die Zumuthung verwehren zu können, als wäre der Bezirk in seiner Majorität mit den Unterzeichnern der Mißtrauensadresse zu identifiziren. — Siffermäßig werden wir die entstellte Angabe der „Politik“ widerlegen, sobald die Zeichnungen geschlossen sind, und das „Fiasco“ konstatirt ist.

Wenn die „Politik“ am Schlusse der „Original-Korrespondenz“ sagt: „Zum Glück endet binnen Jahresfrist die sechsjährige Epoche des glorreichen Wirkens“, so erlauben wir uns beizufügen, daß der Korrespondent in Gefahr ist, einer neuerlichen Mystifikation zum Opfer zu fallen, wenn er Hoffnungen Raum gibt, die in einem Mißtrauen gegen die heutige Majorität des steiermärkischen Landtages ihre Erfüllung finden.

Ob die „Politik“ wohl wahrheitsliebend genug ist, ihren Lesern bekannt zu geben, daß sie das Opfer einer Mystifikation geworden, oder ob sie sich bloß die Aufgabe stellt, Korrespondenzen aus Untersteiermark aufzunehmen, welchen schon der Aehnlichkeit in der Form mit der Mißtrauensadresse wegen, jedes steiermärkische Journal sich verschließt, so lange Anstand und Bildung durch selbes ihre Vertretung finden?

Die volkswirtschaftliche Entwicklung in Oesterreich.

Ueber diesen Gegenstand hielt Dr. Faucher im volkswirtschaftlichen Verein zu Berlin einen Vortrag, in dem er u. A. sagte:

„Die österreichische Monarchie hat ihresgleichen nicht auf der Welt; es gibt kein Reich von derselben Größe, das so zusammengesetzt ist aus den verschiedensten Nationen, von denen keine vorherrscht und keine der ausschließliche Träger der Kultur ist. Es ist ein Fehler, der aber sehr häufig begangen wird, wenn man das deutsche Element in Oesterreich als vorherrschend betrachtet. Die Germanisation in Oesterreich hat durchaus keine Fortschritte gemacht, eher umgekehrt; man kann die deutsche Nationalität wohl als die erste unter gleichen, nicht aber als die herrschende betrachten. Das war ja gerade der Fehler der jetzt abgetretenen Regierung, daß sie den nicht vorhandenen Zustand als vorhanden betrachtete, und ganz Oesterreich als ein deutsches Reich behandeln wollte. Daraus scheiterte das Ministerium Schmerling und aus dem daran sich knüpfenden Rückschlag erwuchs gerade Gefahr für die Germanisation.“

Unter den zum österreichischen Kaiserreich gehörenden Völkern kann man gewisse Rangstufen unterscheiden. Zwei Völker gehören zur ersten Klasse, die ein eigenes politisches Leben haben, dies sind die Deutschen und die Magyaren; die zweite hat zwar kein eigenes politisches Leben mehr, aber doch eine eigene Literatur, hiezu gehören die Polen und Italiener; die dritte Klasse besteht aus denjenigen, die jetzt erst anfangen, sich eine Literatur zu gründen, die jetzt erst anfangen, Zeitungen zu lesen und ihre eigene Sprache zu lernen und zu bilden; hiezu sind zu rechnen die Tschechen (Böhmen, Mähren), Slovaken, Russinen, Krainer und Ilirier,

Slavonier und Kroaten etc. Daß in einem so bunt zusammengewürfelten Reiche sich nicht nur andere politische, sondern auch volkswirtschaftliche Erfahrungen sammeln lassen, ist wohl klar. Zunächst ist hervorzuheben, daß von jeher viel Handel im Inneren stattfand, und daß derselbe großartiger war, als er bei einer gleichartigen Bevölkerung hätte sein können. Wir finden deshalb im Innern große Zentralknoten. Wien, Pest, Prag, Lemberg sind schon in früherer Zeit Handelsstädte von Bedeutung gewesen. Aber bei den meisten der erwähnten Völker herrscht noch ein sehr unvollständiger Zustand der Arbeitsteilung; wir finden deshalb, hauptsächlich in den kleinen Städten, noch ein sehr großes Uebergewicht der Handarbeit. Aus dieser unentwickelten Arbeitsteilung folgen denn auch die ärmlichen Verhältnisse, die wir in den kleinen Städten und auf dem flachen Lande beobachten können, da eine solche gemischte Arbeit nicht produktiv genug ist. Eben daher kommt es auch, daß gewisse Fabrikationszweige, welche die Hausarbeit ersetzen, wie z. B. Spinnerei, Weberei, Färberei, noch sehr unentwickelt sind. Dieser Zustand der Arbeitsteilung ist das wichtigste Moment für die Beurtheilung der wirtschaftlichen Zustände eines Volkes. Je entwickelter die Arbeitsteilung, desto produktiver ist die Arbeit, desto größer die Steuerkraft, desto bedeutender der Verkehr mit dem In- und Auslande.

Eine Statistik der Gewerbesteuer in Oesterreich aus dem Jahre 1862 zeigt, daß die Arbeitsteilung im größten Theile des Reiches eine sehr geringe ist. Die Provinzen Niederösterreich und Böhmen, welche 7 Millionen Einwohner haben, zahlen mehr Gewerbesteuer als der Rest des Reiches mit 28 Millionen Einwohnern; Ungarn bringt verhältnißmäßig die geringste Gewerbesteuer auf, und an Lust, zu besteuern, hat es doch der österreichischen Regierung niemals gefehlt.

Was nun den Zustand der Intelligenz der verschiedenen Völkerschaften betrifft, so finden wir bei dem eigentlichen Deutsch-Oesterreicher ungefähr dieselbe Intelligenz vertreten, die wir bei den Stammbewandten der Oesterreicher in Deutschland, bei den Bayern, bemerken. Dieselbe Denweise, dieselbe Schnelligkeit oder vielmehr Langsamkeit des Denkens wie beim Baiern finden wir auch bei dem Deutsch-Oesterreicher. An der Nordgrenze Böhmens, wo sich Einwanderer aus Sachsen und Schlesien (thüringischer Abstammung) niedergelassen haben, finden wir die ganze lebendige Regsamkeit, den Fleiß und die Sparsamkeit, die diesem Volkstamme so eigenthümlich sind. Neben diesen sehen wir Einwanderer aus Braunschweig und Hannover, Leute, so sparsam wie die Thüringer, und dabei tüchtige Kaufleute, gute Wirthe, welche so recht zu Führern der großen Arbeiter-Bevölkerung berufen sind. Daher kommt denn auch der große Aufschwung, den die böhmische Industrie gewonnen hat.

Unter den übrigen Völkern stehen den Deutschen in Bezug auf die Intelligenz am nächsten die Magyaren, und hier ist es hauptsächlich der Adel, welcher als der Träger aller Bildung und Wissenschaft, als das einflußreichste Element in der Politik zu betrachten ist. Es sind Menschen mit großer Anlage und von großer Frische, die sich mit wahren Eifer auf die Volkswirtschaft geworfen haben; so ist Graf Bichy schon vor 50 Jahren für die Uebersetzung des „Vastia“ ins Magyarische thätig gewesen, und die ungarische Akademie ist der Brennpunkt für die volkswirtschaftliche Forschung geworden. Die Magyaren sind deshalb vielversprechend für den volkswirtschaftlichen Fortschritt in Oesterreich, zumal sie zur Zeit das am meisten bestimmende Element für den österreichischen Staat sind.

Wir kommen nun zu den Slaven; bei diesen herrscht, mit Ausnahme der Polen, noch eine vollständige Finsterniß. Sie haben keine Ahnung von volkswirtschaftlichen Begriffen, und demnach kommt von dieser Seite her keine Gefahr gegen die Durchführung des freihändlerischen Prinzips; denn diese wollen durchaus keinen österreichischen Abschluß, sondern nur einen nationalen; sie wissen, daß die Deutschen bisher Schutzgöller waren; sie hassen aber die Deutschen, also werden sie Freihändler.

Alles für's Geld, für den Stand, für die Stellung, für die Nahrung von Weib und Kind, und man ist darum nicht entehrt. Welche aristokratische Ideen? Doch was sage ich aristokratisch? Ein echter Aristokrat wird sich mit jedem schlagen, den er einer Beleidigung für werth hält.

Der Kapitän brachte alle diese Sätze ordnungslos und rasch hervor. Seine Stimme zitterte vor Aufregung. Es entspann sich eine Diskussion, und seine Aufregung wuchs mit jedem Einwurfe, mit jedem Widerspruch. Er verließ den Tisch und ging in der Stube, immer sprichend, manchmal schreiend, auf und ab. Die anderen Mitglieder der Gesellschaft sahen einander erstaunt an und staunten noch mehr, als er, der immer der Aristokrat unter uns gewesen, im Laufe der Diskussion Ansichten von der Gleichheit aller Stände aussprach, die zu den radikalsten gehörten. Seine Lippen wurden blaß und zitterten, und während er seinen langen, blonden Schnurbart mit der einen Hand auf's heftigste strich, suchte die andere in der Luft, als ob er einen Degen führte. Ich war von diesem Eifer für verkannte, unter dem Vorurtheil leidende Stände fast beschämt, um so mehr beschämt, da der Kapitän als Militär, als Träger eines alten Namens und als Offizier, der sich bereits in mehreren Feldzügen als tapferer Mann ausgezeichnet hatte, in Folge aller dieser Eigenschaften kompetenter, liberaler und jedenfalls Recht zu haben schien. Ich war für ihn verlegt, als ein kleiner Kommiss über seinen Eifer für den leipziger Tanzmeister auslachte, und es that mir weh, als er darauf hin seine Mühe nahm und nach einem kurzen Grube, offenbar sehr verstimmt, das Zimmer verließ.

Man schüttelte den Kopf und war unzufrieden: man fürchtete, den Kapitän gekränkt zu haben. Er war in der Gesellschaft sehr beliebt, denn er war ein guter Kamerad, ein vortrefflicher Erzähler und das belebende Prinzip des ganzen Kreises. Schon seine äußere Erscheinung nahm für ihn ein. Gedrungen und fein gebaut, glaubte man beim ersten Anblick an Kraft und Elastizität zugleich, und jede Bewegung fügte noch den Glauben an wahrhaftige und männliche Anmuth hinzu. Mit seinem unverhältnißmäßig kleinen Füßchen trat er sehr sicher, beinahe lärmend auf; aus seinem breiten Brustkasten kam eine kräftige Stimme hervor, welcher der kleine Mund etwas Weibliches gab. Weiblich war auch die helle Farbe des Gesichtes, die durch das beinahe röthliche Haar motivirt, jedoch durch den ganzen Ausdruck, besonders aber durch eine lange Narbe

auf der breiten Stirn Lügen gestraft wurde. Seinem Anzuge sah man es an, daß er nicht im Ueberflusse lebte, doch erschien er immer als ein Gentleman. Was aber vorzugsweise für ihn gewann, war die Ruhe und Würde, mit der er widerwärtige Schicksale und manchmal Mangel ertrug. Wir wußten nur von ihm, daß er, nachdem er sich in Schleswig-Holstein geschlagen, nach Indien gegangen, dort der englischen Kompagnie bei Regulirung des Ganges Dienste geleistet und daß er jetzt bei Ausbruch des Krieges nach der Türkei gekommen und sich um eine Anstellung in der Armee bemühte — eine Bemühung, die bis zur Stunde keine Früchte getragen. Seit er in unsere Gesellschaft gekommen, kannten wir Indien so gut, wie irgend ein anderes Land: denn Kapitän von Rechberg erzählte so anschaulich, mit so viel Geist und Lebhaftigkeit, daß es eine Freude war, ihm zuzuhören, und daß er sich mit seinem Talente unser aller Dankbarkeit und Freundschaft erworben hatte. Mir persönlich war er noch werthvoller als den Anderen, denn mich interessirten seine Mittheilungen tiefer und von anderem Standpunkte aus, als dem der bloßen Neugierde; auch waren wir zwei die gebildetsten Menschen dieser zufällig zusammengewürfelten Gesellschaft von Landsleuten und beide mehr oder weniger unbeschäftigt. Ganze Stunden und Tage trennten wir uns nicht von einander. Wir fuhren auf dem Kahn über den herrlichen Golf von Smyrna bis hinein in das romantische weiße Schloß, das den engen Eingang bewacht, oder wir wandelten unter den Palmen am südlichen Ufer auf und ab, angewandt von der lieblichen Brise, die sich an den heißesten Tagen gegen vier Uhr Nachmittags auf dem Golfe erhebt und die erschlafften Lebensgeister wieder belebt. In Kapitän Rechberg's Gesellschaft fürchtete ich auch von Zeit zu Zeit einen Ausflug in die Berge nicht, obwohl sie damals durch den berühmten Maulthiertreiber und seine Räuberbande unsicher gemacht wurden; über die Ruinen des genuinischen Kastelles drangen wir oft bis an den römischen Stadtkern und in das Thal Homer's vor, um dort auf der durch die Tradition mit Recht oder Unrecht geheiligten Stelle mit lauter Stimme einen oder zwei Gesänge des ewigsten Gedichtes zu lesen. So hatte sich zwischen uns beiden bald eine Intimität gebildet, die es mir jetzt peinlicher machte, als allen Anderen, daß der Kapitän so aufgeregt und offenbar in unangenehmer Stimmung gegen die Gesellschaft, in unangenehmer Stimmung wohl gegen mich, der ich die Diskussion durch meine Erzählung hervorgerufen, den Saal verlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Anders verhält es sich mit den Czechen; diese haben viele Söhne im Staatsdienst und sind wirkliche Oesterreicher, mit der Bedingung aber, daß die Deutschen in den Hintergrund, die Czechen in den Vordergrund treten sollen. Sie haben sich so eine eigenthümliche österreichische Nationalität ausgedacht, die aus der Vermischung der verschiedenen Völker entstehen soll, wobei aber die Czechen den Vorrang haben sollen. Von nicht geringer Bedeutung hierbei ist der Umstand, daß sie unter allen Stämmen der österreichischen Bevölkerung am zahlreichsten wachsen. Sie halten es deshalb für billig, daß sich Oesterreich überhaupt von Deutschland abschleift. Zu prononzierten Schutzöllnern macht sie noch der Umstand, daß sie es zu einem eigenen Industriezweig gebracht haben, nämlich zur Kunkelrüb-
den-Zuckerfabrikation."

Marburger Berichte.

(Ernennung.) Mit kaiserlicher Entschliessung vom 21. v. M. ist der Stadtpfarrer, Konsistorialrath und erster Domkapitular Herr Josef Kostonjowek zum Domdechant des Bistums ernannt worden.

(Theater.) „Der Fächer von Ravenna“ ist ein Trauerspiel, das in ganz Oesterreich wohl nur auf der Hofbühne zu Wien als vollendetes Kunststück gegeben werden kann. Der Entschluß unserer Direktion, dieses klassische Stück vorzuführen, ist ein löblicher; allein sie hätte doch erwägen sollen, daß zur Erreichung dieses Zieles die Mittel fehlen. Herr Karstin (Thumelikus) entsprach vollkommen den Anforderungen, die wir an seine tüchtige Kraft zu stellen berechtigt sind. Unter den Gästen, die uns das ständische Theater in Klagenfurt gesandt, gebührt dem Fräulein Schramm (Pyxisla), was Sprache, Miene und Geberde betrifft, unstreitig der erste Preis. Frau Bünser (Thunelida) hat zwar nicht mehr die volle Frische der Stimme, aber Gestalt, Mienenspiel und Angemessenheit des Ausdruckes reihen sie in die Klasse ausgezeichneter Darstellungen. Herr Haas (Caligula) ist ein strebsamer Künstler; doch ist für die Rolle seine Gestalt nicht groß genug und hat die Sprache keinen angenehmen Klang. Fräulein von Szunyogh (Augusta) litt an Gedächtnisfehlern; auch paßte die lächelnde Miene nicht zu den ernsten Worten. Störend wirkte in dem Trauerspiele aus der altrömischen Zeit die Weise des „Elfenmarsches.“ — Das Lustspiel von Moriz Hartmann: „Gleich und Gleich“ — ein Repertoirestück des Wiener Burgtheaters — ist eines der besten, das je aus der Feder eines deutschen Dichters geflossen und verdienen unsere Gäste und Schauspieler; Frau Bünser (Gräfin Valeria), Fräulein Schramm (Valeria's Tochter), Herr Haas (Walden), Frau Boy (Konstanze) und Herr Seder (Georg von Seding) — das Lob gediegener Leistung. Ein so allgemein befriedigendes Urtheil, wie das Publikum über diese Aufführung am 31. v. M. gesprochen, haben wir noch selten gehört. — Das Lustspiel: „Il baccio“, oder: Folgen des „Arbitri-

Balzers“, welches hierauf dargestellt wurde, konnte — als von minderem Werthe — natürlich nicht in gleichem Grade befriedigen; die Leistung fand jedoch im Einzelnen und Ganzen warme Anerkennung.

(Sparkasse.) Im Jänner wurden von 256 Parteien 49,631 fl. 89 kr. eingelegt, und von 185 Parteien 20,386 fl. 34 kr. zurückgezogen.

(Ball.) Es ist eine nachahmungswürdige Sitte, daß Berufsgenossen zu Fest und Freude sich vereinigen. Der Oberkellner-Ball, der am 31. Jänner in der Grub abgehalten wurde, hat den Erwartungen durchaus entsprochen. Der sinnig geschmückte Saal wurde von 200 Personen gefüllt: den schönsten Schmuck aber bildeten die blühenden Gestalten der Mädchen und Frauen, die ihre Tänzer bis zum lichten Morgen zu fesseln wußten. Von Agram und Graz wurden Grüße telegraphisch gemeldet.

(Vom Bahnhof.) Es dürfte dem reisenden Publikum von Wichtigkeit sein, zu erfahren, daß für die aus allen Provinzstädten Oesterreichs verkehrenden Postzüge nach Wien am 4., 5. und 6. l. M. auch an der hiesigen Bahnstasse eine gewisse Anzahl Fahrkarten zur halben Fahrpreismäßigung und 14tägigen Gültigkeitsdauer zur Rückfahrt verausgabt werden, nebst Beigabe von 3 Eintrittskarten in die größten Establishments Wiens.

(Aus der Südbahn-Werkstatt.) Die Direktion der Werkstatt ist der Aufforderung, die wir im letzten Blatte gebracht, nachgekommen und befinden sich die Probenummern bereits in den Händen der Adressaten. Die Preise in der Restauration sind ermäßigt und der Kredit auf die Hälfte des täglichen Lohnes beschränkt worden.

Geschäftsberichte.

(Weinpreise im Jänner — nach Eimern und in Holzbund.)

Alter Wein: Marburger 9—10 fl. Paderer 12—14 fl. Graubauer 12 fl. Mitterberger 12—13 fl. Schmittberger 17—18 fl. Radseiler 13—14 fl. Binarier 12—14 fl. Kolofer 8 fl. Saurischer 11—12 fl. Burmberger 9—10 fl. Pottauer Stadberger 11 fl. Sandberger 10—11 fl. Luttenger 13—16 fl. Radseiler 15—18 fl. — Neuer: Marburger 7—10 fl. Liebknecht 7 fl. Paderer 10 fl. Graubauer 9 fl. Radseiler 11 fl. Kolofer 6 1/2 fl. Saurischer 9 fl. Burmberger 7 fl. Pottauer Stadberger 8 1/2 fl. Sandberger 7 1/2 fl. Luttenger 10—11 fl. Radseiler 12 fl. 1864er 4—6 fl.

Theater in Marburg.

Freitag den 2. Februar:

Ein armer Millionär,

oder:

Ein fiescher Student.

Original-Poese mit Gesang in 3 Abtheilungen von Th. Flamm.

Theater- und Casino-Verein in Marburg. (30)

Einladung.

Sonntag den 4. Februar d. J. Nachmittags 3 Uhr findet im großen Casino-Speisesaale die ordentliche General-Versammlung statt, zu welcher die nach §. 21 der Vereins-Statuten stimmberechtigten Mitglieder des Vereines, d. i. die Gründer und jene Theilnehmer, welche zugleich Gründer sind, hiemit eingeladen werden.

Tagesordnung:

- Entgegennahme des Jahresberichtes.
- Die Festsetzung des Vereinsbeitrages pro 1866 und Bestimmung der Höhe der Subvention für dem Theaterdirektor.
- Wahl von zwei Mitgliedern in das Verwaltungs-Comité.
- Verlosung von 36 Antheilscheinen à 50 fl., zusammen mit 1800 fl. d. B.
- Behandlung einiger Anträge wegen Aenderung der Statuten.

Das Verwaltungs-Comité.

Nr. 11841.

Minnendo-Vizitation.

In Folge Ermächtigung der k. k. Statthalterei findet am 24. Februar d. J. Vormittags 11 Uhr beim k. k. Bezirksamte in Marburg die Vergebung nachstehender Brücken- und Kanal-Verstellungen statt, als:

- Die Reparatur der oberen Zigelnerbachbrücke an der von Zigelzen nach St. Martin führenden Bezirksstraße im bauamtlichen Kostenanschlage von 36 fl. 39 kr.
- Die Konstruktion der Zigelnerbachbrücke an der Grenze der Gemeinden Untertäubling und St. Martin im bauamtlichen Kostenanschlage von 798 fl. 51 kr.
- Die Herstellung von 2 neuen Kanälen an der von Untertäubling nach St. Barbara führenden Bezirksstraße im bauamtlichen Kostenanschlage von 150 fl. 1 kr.
- Die Herstellung eines neuen Kanals auf der Burmberger Bezirksstraße im bauamtlichen Kostenanschlage von 77 fl. 27 kr., und
- Die Reparatur der Mettauerschbachbrücke in Untertäubling im bauamtlichen Kostenanschlage von 396 fl. 29 kr. d. B.

Wozu Unternehmungslustige eingeladen werden.

K. k. Bezirksamt Marburg am 15. Jänner 1866.

Der k. k. Bezirksvorsteher im Dienste abwesend: F ü g e r.

Eine freundliche sonnseitige Wohnung

im ersten Stock mit 4 großen Zimmern, Küche, Speisegewölb, Garten und Keller um 220 fl. d. B., dann ein fast neuer Bösendorfer Flügel und schöne Einrichtung ist zu haben bei

J. Bratanitsch in Pottau. (27)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

Nro. 269.

Rundmachung.

Im Sinne des Gemeindegesetzes vom 2. Mai 1864 §. 62 werden die Jahresrechnungen der Stadtgemeinde und deren Anstalten für das Jahr 1865 vom 1. Februar 1866 an durch vierzehn Tage im Bureau des Bürgermeisters zur Einsicht der Gemeindeglieder öffentlich aufzulegen, und werden die von denselben hierbei abgegebenen Erinnerungen bei der in der nächsten Ausschusssitzung stattfindenden Prüfung der Rechnungen in Erwägung zu nehmen sein. —

Gemeindevorsteher Marburg am 29. Jänner 1866.

Der Bürgermeister: Andreas Lappeiner.

Nr. 13245.

Vizitations-Rundmachung.

Am 3. März 1866 Vormittags 11 Uhr wird bei dem gefertigten Bezirksamte die Herstellung eines Rekonstruktionsbaues einer Brücke auf der Bezirksstraße, zwischen Hollern und Maria-Rast in der Ortsgemeinde Heistrup-Baal im Kostenanschlage von 253 fl. 46 kr. d. B. im Wege der Minnendo-Vizitation vergeben werden, wozu Bauustige eingeladen werden.

K. k. Bezirksamt Marburg am 16. Jänner 1866.

Der k. k. Bezirksvorsteher im Dienste abwesend: F ü g e r.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Billach:	Abfahrt: 9 Uhr Früh.
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.
Zug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag,	
von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 53 Min. Mittags.

Feuer-Signale für Marburg.

An der großen Glocke des Stadtpfarrthurmes:

4 Schläge bei einem Brande in der inneren Stadt.	
3 " " " " " " " " " " " "	Grazer-Vorstadt.
2 " " " " " " " " " " " "	Kärntner-Vorstadt.
1 Schlag " " " " " " " " " " " "	Margdalena-Vorstadt.

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.